

g

Manuel Nägele

Die Bibel auslegen

Eine Methodenlehre



Inhaltsverzeichnis

VORWORT	9
I. EINFÜHRUNG	11
1. Bedeutung der Bibel in der Gegenwart	11
2. Die Notwendigkeit von Methoden in der biblischen Exegese	12
3. Einmal mehr – eine Methodenlehre	19
a. Jedes Wagnis birgt eine Chance in sich	19
b. Zur Handhabung	20
II. DIE METHODE(NSCHRITTE)	22
WISSENSCHAFTLICHER EXEGESE	
<i>Erste Phase: Die zweite (!) Annäherung an den Text als erster (!) Zugang</i>	22
1. Notwendige Distanz: Die Laborsituation	23
a. Die Standortbestimmung: Der Ausleger und der Text	24
b. Aller Anfang ist ... leicht!	25
2. Die Übersetzung	28
a. Übersetzen heißt interpretieren	28
b. Überblick und Verortung gängiger Übersetzungen	30
c. Durchführung: Übersetzen ohne Kenntnis der alten Sprachen – (k)ein Ding der Unmöglichkeit?!	32
ca. Der Vergleich	32
cβ. Der Blick in den (ursprachlichen) Ausgangstext	33
cy. Entscheidung für eine Übersetzung	36
d. Beispiel für einen Übersetzungsvergleich mit ursprachlicher Tiefenbohrung	36
<i>Zweite Phase: Die Auseinandersetzung mit der Entstehung des Textes: Das »Woher« des Textes</i>	40

3. Die Textkritik	42
a. Der »Urtext« des Alten und des Neuen	43
Testaments: Eine Wahrscheinlichkeitsrechnung	
b. Die Textausgaben des Alten und Neuen	47
Testaments als Grundlagen textkritischen	
Arbeitens	
c. Durchführung der Textkritik	48
ca. Überblick zur textkritischen	48
Argumentations- und Vorgehensweise	
cβ. Zum Umgang mit der Textkritik ohne	49
Sprachkenntnisse	
d. Es geht um alles! und nichts!:	50
Zwei konträre Beispiele	
dα. Gen 2,2: Schöpfungswerk in sechs oder	50
sieben Tagen?	
dβ. Mt 8,3: Wer berührt wen?	50
4. Die Entstehungssituation	51
a. Durchführung: Rekonstruktion des	53
Entstehungskontextes	
aα. Textinterne Hinweise	54
aβ. Textexterne Hinweise	56
aγ. Gewichtung der Indizien	56
aδ. Abschließendes (Wahrscheinlichkeits-)Urteil	57
b. Zwei Beispiele zu den Einleitungsfragen	58
bα. Die Frage nach dem »Wo«	58
bβ. Die Frage nach dem »Wann«	59
5. Die Vorgeschichte des Textes – oder:	61
Der Text als Rezipient	
a. Vorüberlegungen	61
aα. Zunehmende Skepsis gegenüber der	
Leistungsfähigkeit	
aβ. Legitimation und Notwendigkeit einer	62
Untersuchung der Vorgeschichte	
aγ. Zur Bezeichnung des Methodenschrittes	65
aδ. Mündliche Vorstufen?	65
b. Die Arbeitsschritte im Überblick	66
c. Durchführung I (Analyse): Annäherung an	66
die Vorgeschichte des Textes – Die Suche nach	
Hinweisen auf Vorstufen	
ca. Sammeln aller – möglicher – Indizien für	
Brüche	67

cβ. Kritische Reflexion der Brüche: Mögliche Deutungen	70
d. Durchführung II (Synthese): Redaktionsanalyse – Formulierung einer Hypothese zu den einzelnen Vorstufen	73
da. Relative Chronologie der zusammenhängenden Textbestandteile	73
dβ. Klassifizierung und Deutung der Rezeption	74
dγ. Plausibilitätsprüfung und mündliche Vorstufen	75
dδ. Ein Sonderfall der Redaktionsanalyse: Der synoptische Vergleich (Vertiefung von II.5.dβ.) – Vergleichen, klassifizieren, deuten	76
e. Beispiel zur Vorgeschichte: Mk 2,19f.	87
<i>Dritte Phase: Die Arbeit am Text in seiner vorliegenden Gestalt: Das »Wie« des Textes</i>	92
6. Der Text und sein Kontext	94
a. Durchführung der Kontextanalyse	95
aa. Einbettung im Makrokontext	95
aβ. Einbettung im Mikrokontext	96
b. Beispiel: Der Kampf am Jabbok Gen 32,23–33	97
7. Die literarische Gestalt des Textes	99
a. Durchführung der sprachlich-stilistischen Analyse	101
aa. Analyse auf Textebene: Gliederung	101
aβ. Analyse auf Satzebene	105
ay. Analyse auf Wortebene	108
aδ. Stilistik	112
b. Beispiel: Der Kampf am Jabbok Gen 32,23–33	113
8. Die Gattung des Textes	120
a. Durchführung der Gattungsanalyse	122
aa. Kriterien für die Gattungsbestimmung	122
aβ. Abgleich mit ähnlichen Texten	125
ay. Gattungsbestimmung	125
aδ. Mehrwert I: Der Text als Individuum	126
aε. Mehrwert II: Der Text und sein(e) Sitz(e) im Leben	127
b. Beispiel: Psalm 128 – ein weisheitlich stilisiertes Wallfahrtslied	128

9. Analyse von Texten in erzählender Form	133
a. Die grundlegende Unterscheidung erzählwissenschaftlichen Arbeitsens: Der Erzählinhalt und der Erzählvorgang	134
b. Durchführung der narrativen Analyse	134
ba. Bestimmung der Erzählebenen	135
bβ. Discourse-Ebene (Erzählvorgang) – Erzählperspektive, Erzähler, Rezipienten	137
by. Story-Ebene (Erzählinhalt) – Raum, Figuren, Handlung	142
c. Beispiel: Die Sturmstillung Mt 8,23–27	146
10. Pragmatische Analyse – Die intendierte Wirkung des Textes	153
a. Ein Text – viele Wirkungen: Wichtige Differenzierungen im Vorfeld	154
b. Durchführung der pragmatischen Analyse	155
ba. Sammeln potenzieller Wirkungen	155
bβ. Analyse der Wirkstrategie – Empathie, Spannung, Emotionen, Rhetorik	157
by. Ergebnissicherung: Die Absicht des Autors?!	161
c. Jes 5,1–7: Ein überführendes Weinberglied	163
<i>Vierte Phase: Die Auslegung des Textes: Das »Was« des Textes</i>	168
11. Geistesgeschichtlich-soziokulturelle Analyse – Eintauchen in die damalige Welt	169
a. Zur Bezeichnung »geistesgeschichtlich soziokulturelle Analyse«	172
b. Wichtige Differenzierungen zum »Vorwissen« der Autoren und ihrer Rezipienten	172
c. Durchführung der geistesgeschichtlich-soziokulturellen Analyse	174
ca. Bestimmung und Auswahl der zu klärenden Textelemente	174
cβ. Erarbeitung des Tableaus kognitiver Schemata: Das Vorwissen als Interpretationsraum – Sammlung, Vorauswahl, Skizze	175
cy. Auswahl und Applikation des für den vorliegenden Text mit seinem Autor und dessen Rezipienten plausibelsten kognitiven Schemas	181

Inhaltsverzeichnis

cδ. Präsentation der Gesamtinterpretation für heutige Rezipientinnen	184
d. Beispiel: Röm 1,1–6: Paulus, ausgesondert für das Evangelium	185
III. Literaturverzeichnis	191
IV. Anmerkungen	203
V. Register	217

Vorwort

Exegese gehört zum Kerngeschäft jeder Theologin und jedes Theologen. Um nicht zu sagen: Die theologische Kompetenz steht und fällt mit dem exegetischen Können. Die Auseinandersetzung mit den biblischen Texten ist das A und O – sowohl des Theologiestudiums als auch jeder Predigtvorbereitung, jeder christlichen Ethik, jeder theologischen Debatte, jedes dogmatischen Entwurfs und nicht zuletzt auch der eigenen theologischen Existenz.

Umso größer ist das Privileg, mit dem vorliegenden Buch eine Hilfestellung und Anleitung zu einem reflektierten, wissenschaftlich verantwortbaren Umgang mit den Texten des Alten und Neuen Testaments vorlegen zu dürfen.

Das Rad musste dafür nicht neu erfunden werden. Die Methodenlehre versteht sich vielmehr als Konzentrat bisheriger Methodenbücher alt- und neutestamentlicher Wissenschaft. Wenngleich sie natürlich auch ihre ganz eigenen Schwerpunkte setzt und versucht, den exegetischen Elfenbeinturm auf allgemeinverständliches Niveau herunterzubrechen. Sie soll nicht nur Studierenden der Theologie, sondern auch theologischen Laïnnen und Laien als Einstiegshilfe in die biblische Exegese dienen. Dazu verzichtet das Buch auf die Kenntnis der hebräischen und griechischen Sprache, lädt aber dazu ein und leitet dazu an, den wertvollen Blick in die Ursprachen nicht zu scheuen.

Den eigenen Zugang und Umgang mit den biblischen Texten selbst zu verstehen und formulieren zu können und so für andere transparent und nachvollziehbar zu machen, ist unabdingbare Voraussetzung für den gemeinsamen Diskurs. Der fachmännische Umgang mit der Bibel, der in differenzierter und selbstkritischer Weise über die eigene Bibellektüre Auskunft geben kann, ist in Zeiten, in denen ein „Shitstorm“ den anderen jagt und Polemisieren zur alltäglichen Erfahrung gehört, so gefragt wie nie zuvor.

Um der Leserfreundlichkeit willen wurde auf schematisches Gendern verzichtet. Stattdessen wird durch ein Abwechseln zwischen nur männlicher oder nur weiblicher Form – neben einigen Erwähnungen beider Geschlechter – dem geschlechterbewussten Sprachgebrauch Rechnung getragen. Das gilt freilich nur für moderne Bezugnahmen und für die Adressatinnen und Adressaten der vergangenen biblischen Zeit. Auch die Verfasser und Tradenten der biblischen Texte zu gendern, käme hingegen einem Anachronismus gleich.

Ohne die Ermutigung und Unterstützung von ganz unterschiedlicher Seite wäre es nicht möglich gewesen, das vorliegende Buchprojekt umzusetzen.

Mein Dank gilt in allererster Linie Frau Tanja Krajzewicz von Palmedia Publishing Services für die unkomplizierte Zusammenarbeit, ihre akribische Durchsicht des Manuskripts und ihre fachmännische Begleitung. Danken will ich an dieser Stelle auch dem Team vom Gütersloher Verlagshaus, speziell Herrn Diedrich Steen, für die Aufnahme des Buches in das Programm.

Überaus dankbar bin ich auch Michael Tilly, der die Anfrage von Palmedia Publishing Services an mich weitergeleitet hat und dessen Ermutigung wesentlich dazu beigetragen hat, die Methodenlehre in Angriff zu nehmen. Nicht weniger Dank gilt Jörg Frey und Stefan Krauter, die mich ebenfalls zur Umsetzung ermutigt haben und mir während des Schreibprozesses mit fachlichem Rat und offenem Ohr zur Seite standen – ganz abgesehen von den zeitlichen Zugeständnissen.

Danken will ich auch Jan Rüggemeier, der mir sowohl zu inhaltlichen als auch zu organisatorischen Fragen gerne weitergeholfen hat und mich an seinem Erfahrungsschatz langjähriger Lehrerfahrung und seines eigenen Methodenbuchs hat teilhaben lassen. Ebenso danke ich Jonathan Reinert für sein kritisches Feedback, die vielen gewinnbringenden interdisziplinären Diskussionen mit ihm und die gemeinsam gehaltenen Lehrveranstaltungen, denen sich die einführenden Gedanken der Methodenlehre teilweise verdanken. Für ihre sachdienlichen Hinweise und ihre Ermutigung danke ich außerdem Andreas-Christian Heidel und Uwe Rechberger.

Konstruktiv beigetragen zu dem methodischen Entwurf haben auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am neutestamentlichen Proseminar der Studiensemester Sommer 2018 bis Winter 2019/20 in Tübingen sowie der Herbstsemester 2020 und 2021 in Zürich. Auch ihrer engagierten Teilnahme am Unterrichtsgeschehen und ihrer kritischen Auseinandersetzung mit den vorgestellten Methoden habe ich zu danken.

Mein ausdrücklicher Dank gilt meinem Kollegen, Wegbegleiter und unschätzbarer Freund Ruben A. Bühner. Die Methodenlehre hat wesentlich von seinem konstruktiven Feedback zum Erstentwurf des Buches profitiert. Seiner Zeit und Mühe kann ich nicht genug Dank entgegenbringen.

Schließlich gilt mein Dank meiner Frau Lisa, die mir stets den Rücken freigehalten hat, mich in den intensiven Phasen des Schreibprozesses durch ihre einfühlsame Art geerdet hat oder es einfach aus hielt, dass ihr Mann am Feierabend nur körperlich anwesend war.

Wankheim, in der Adventszeit 2021
Manuel Nägele

I. Einführung

1. BEDEUTUNG DER BIBEL IN DER GEGENWART

Noch nie war es so einfach und noch nie waren die Möglichkeiten derart vielfältig, sich mit den biblischen Texten, ihren Geschichten, ihren Gebeten, ihren Liedern, ihren Spruchweisheiten usw. vertraut zu machen. War der eigenständige Zugang zur Bibel lange Zeit einer kleinen Gruppe von Personen vorbehalten, überschlagen sich seit der bahnbrechenden Erfindung des Buchdrucks v. a. im digitalen Zeitalter die individuellen Zugangsweisen zu dem Bestseller schlechthin. Von kostenlosen Onlineversionen inklusive mehrerer Übersetzungen über Hörbibeln oder das altbewährte gedruckte Buch bis hin zu kostspieligen Softwareprogrammen – den Optionen scheinen keine Grenzen gesetzt.

Dieser Vielfalt an Rezeptionsmöglichkeiten entspricht die vielfältige Rezeption der Bibel. Weit über den kirchlich-gottesdienstlichen Gebrauch hinaus spielen die biblischen Texte eine Rolle in Popmusik, Filmen, Serien, Poetry-Slams, Karikaturen, Zeitschriften, Tageszeitungen usw. Fernab von ihrer religiösen, normativen und identitätsstiftenden Funktion in einzelnen Glaubensgemeinschaften prägt die Bibel nach wie vor Kultur, Politik und Gesellschaft. Trotz ihres hohen Alters ist man immer noch nicht müde geworden, sich mit den Geschichten der Bibel auseinanderzusetzen und sich von ihnen inspirieren zu lassen. Davon zeugen z. B. die unlängst erschienenen Verfilmungen *Noah* (2014), *Exodus* (2014) oder *Maria Magdalena* (2018) – um nur einige zu nennen.

Zugespitzt formuliert: »Ohne diese biblischen Texte würde unsere Gesellschaft kulturell und moralisch verarmen.«¹ Kann ihr enormer Einflussbereich wohl kaum überschätzt werden, so stellt sich umso dringlicher die Frage, wie mit der Bibel und ihren Texten angemessen umzugehen ist. Dazu liefert dieses Buch einen kleinen Beitrag.

2. DIE NOTWENDIGKEIT VON METHODEN IN DER BIBLISCHEN EXEGESE

Literatur:

Becker 2015, 2–6; Finnern/Rüggemeier 2016, 1–11; Hieke/Schöning 2017, 13–21; Kreuzer u. a. 2019, 13–25; Meiser u. a. 2000, 15–24; Söding 1998, 16–21.36–53.222–250.

»*I can do all things through a verse taken out of context.*«

2 Opinions 3,15

Dieser Vers kursierte in den letzten Jahren in den sozialen Netzwerken. Einerseits kritisiert er die Willkür, die sich im Umgang mit einzelnen Versen aus der Bibel zeigen kann, andererseits deutet er in seiner Diagnose gleichzeitig eine Möglichkeit an, wie sich das Symptom der Willkür vermeiden lässt: der Kontext des Verses. Die Kari-katur macht mit diesem Hinweis auf ein weitverbreitetes Problem aufmerksam, das sich bei genauerem Hinsehen als deutlich größer und komplexer erweist – sie zeigt nur die Spitze des Eisberges an.

Das Lesen der Bibel erscheint als alltägliche Selbstverständlichkeit. Die Ursache dafür sind die genannten breiten und unkomplizierten Zugriffsmöglichkeiten auf die biblischen Texte sowie ihre Verwendung in den unterschiedlichen Bereichen des Lebens. Vor allem bei kirchlich sozialisierten Bibelleserinnen und Bibellesern, für die die Lektüre regelrecht zum »Alltagsgeschäft« gehört, sorgt deshalb die Forderung nach bestimmten Methodenschritten nicht selten für Irritationen. Schließlich kann doch jeder die Texte einfach lesen und – so die Annahme – auch richtig verstehen. Wer seit dem Kindergottesdienst mit den Geschichten des Alten und Neuen Testaments vertraut ist, wird sich zunächst schwertun, über die Notwendigkeit einer Methode für das Exegesieren (griechisch ἐξ-ηγέομαι, lies: *ex-ēgéomai* [*heraus-führen*]) dieser Texte nachzudenken. Ganz abgesehen von dem Zugeständnis, dass auch der unreflektierte Umgang immer schon einer gewissen Methodik unterliegt.

Vereinfacht gesagt geht es bei einer Methode zunächst lediglich um »ein planvoll eingesetztes Mittel zur Realisierung eines Ziels bzw. ein systematisches Verfahren zur Lösung einer gestellten Aufgabe« (Winko*, 581). In unserem Fall besteht dieses Ziel im Verstehen des Textes.

Die Frage, mit welchen Methodenschritten sie ihr Verständnis aus dem Text »herausgeführt« haben, klingt für manche Bibellese-rinnen und Bibelleser jedoch wie die Frage danach, wie sie das Essen so köstlich zubereitet haben. Eine detaillierte Antwort, in der die einzelnen Arbeitsschritte, also das »systematische Verfahren« (s. o.), benannt werden, fällt schwer. Man hat eben *so gekocht wie immer*. So wie wir im Alltag manche Abläufe und das Wissen um die dafür notwendigen Methodenschritte internalisiert haben, kann auch der Lektüre- und Verstehensprozess automatisiert ablaufen. D. h. es liegt ein »latentes (= verborgenes) Methodenwissen« vor (Finnern/Rüggemeier 2016, 2). Es geht demnach weniger darum, *ob* jemand mit einer Methode die Bibel auslegt. Ausschlaggebend ist vielmehr der Grad an Reflexion, mit dem dies geschieht. Konsequenterweise müsste die Überschrift dieses Kapitels daher »Notwendigkeit von *expliziten* bzw. *transparenten* oder *reflektierten* Methoden« genannt werden.

Interessant und durchaus problematisch wird das, sobald man zu unterschiedlichen Ergebnissen kommt. Ein Blick in die Kirchengeschichte, aber auch auf gegenwärtige Debatten, genügt, um zu erkennen, dass die Auslegung biblischer Texte zu sehr von-einander abweichenden, ja sogar widersprüchlichen Ergebnissen und nicht selten auch zu spektakulären Fehlinterpretationen führen kann. Spätestens dann ist es unabdingbar, den beschrittenen Weg hin zum Ziel des Textverständnisses zu reflektieren und Rechenschaft darüber ablegen zu können. Oder noch einmal mit dem Bild aus der Küche gesagt: Wenn mein Zwetschgenkuchen einfach nicht so lecker werden will wie der meiner Großmutter, dann müssen wir für eine Verständigung darüber, wie es zu dieser Diskrepanz kommen konnte, beide in der Lage sein, unseren Weg der Zubereitung bis hin zum Resultat offenzulegen. Je genauer die einzelnen Arbeitsschritte benannt werden können, desto besser gelingt die Fehlerdiagnose und dementsprechend auch die Möglichkeit, etwaige Verbesserungen vorzunehmen, die zu zielführenden Arbeitsschritten verhelfen.

Die (meist unterbewusste) Anwendung bestimmter Arbeitsschritte in der Alltagsexegese führt auch deshalb zu verschiedenen Resultaten, weil die Wahl der einzelnen Methodenschritte unterschiedlich ausfällt. Das wiederum liegt an der (meist ebenfalls unbewusst) herangetragenen Fragestellung an den biblischen Text. Je nachdem, mit welchem Interesse der Leser an einen Text herantritt, wird er bei seiner Suche nach der Bedeutung der Aussage auf unterschiedliche Methodenschritte zurückgreifen.¹ Es macht einen Unterschied, ob biblische Texte z. B. mit einem vornehmlich

archäologischen, literaturwissenschaftlichen oder theologischen Interesse ausgelegt werden. Allgemeiner ausgedrückt: Das Textverständnis hängt von den Vorstellungen und den Prämissen ab, die eine Leserin an den Text heranträgt. Aus diesem hermeneutischen Zirkel gibt es kein Entkommen.²

Kurzum: Wenn ich die biblischen Texte im Sinn eines dezidiert theologischen Interesses nach dem Wesen Gottes befrage, habe ich bereits irgendein Vorverständnis von Gott. Nach einer Sache kann ich nur dann fragen, wenn sie zu meinem Wissensbestand gehört – andernfalls würde ich gar nicht auf die Idee kommen, danach zu fragen. Unweigerlich jedoch setzt bereits dieses »blöße« Wissen eine – wie auch immer geartete – Vorstellung von der Sache voraus. Die neuen Informationen über eine Sache, die dem Rezipienten etwa über das Lesen eines Textes übermittelt werden, brauchen einen Resonanzkörper im menschlichen Gehirn – also irgendein Vorwissen, an dem sie Anklang finden können. Im Bild gesprochen: Wer nicht weiß, dass es Fische gibt – und dass sie im Idealfall gut schmecken –, wird niemals auf die Idee kommen, an den See zu fahren, um zu angeln.

Umso wichtiger ist es, das leitende Interesse und die damit verbundene Fragestellung bei der Exegese biblischer Texte transparent zu machen. Selbstverständlich sind der Fantasie dabei zunächst keine Grenzen gesetzt. Es ließen sich viele Fragestellungen an die Texte Alten und Neuen Testaments anlegen.³ Dabei gibt es angemessenere und weniger angemessene Interessen. Wer nach der neuen Innenausstattung seines Wohnzimmers fragt, wird zwar in den Kapiteln zum Bau der Stiftshütte in Ex 25–40 auch fündig; ob das der Aussageintention des Textes gerecht wird, scheint jedoch mehr als fraglich. »Angemessen« meint hier »*dem Text angemessen*«. Ob eine Fragestellung angebracht ist, hängt demnach vom Text ab, der befragt wird. Die biblische Exegese hat es sich deshalb zur Aufgabe gemacht, dem Text selbst Gehör zu verschaffen und ihn vor – v. a. dogmatischer – Vereinnahmung zu schützen. »Der Exeget ist der *Anwalt des Textes*; er lässt diesen selbst zu Worte kommen.« (Becker 2015, 5)

Im Zuge der Realisierung ihres Anliegens treten natürlich auch die Exegetinnen und Exegeten Alten und Neuen Testaments mit einer leitenden Fragestellung an die Texte heran – auch sie entkommen dem hermeneutischen Zirkel nicht. Die primäre Beobachtung, von der die Exegetinnen und Exegeten ihre Fragestellung ableiten, muss sich an dem orientieren, was von den Texten selbst vorgegeben wird. Denn nur dann – so der Gedanke – kann es sich um eine *dem Text angemessene* Fragestellung handeln. Die-

ser Versuch, den Texten selbst möglichst gerecht zu werden, d. h. »die Fremdheit und Eigenständigkeit eines Textes zu respektieren« (Weder* 1989, 119), trägt in erster Linie der Einsicht Rechnung, dass es sich um *historische* Texte handelt. Also Texte aus vergangener Zeit, aus unterschiedlichen zeitlichen Epochen, von unterschiedlichen Verfassern mit unterschiedlichen Aussagen an unterschiedliche Adressatinnen und Adressaten.

Das leitende Interesse, das aus dieser Beobachtung resultiert, fragt danach, *was der damalige Autor* (bzw. *Übersetzer, Tradent oder Redaktor*)⁴ *seinen damals intendierten Adressatinnen und Adressaten mit seinem Text sagen wollte*. Exegese biblischer Texte ist deshalb *historische Exegese*. Wird der Text in seiner Eigenständigkeit wahrgenommen und erlaubt die Exegetin dem Text, die eigenen Prämissen zu hinterfragen, dann entsteht im Idealfall aus dem Zirkel der Hermeneutik eine Spirale, die sich immer mehr der Aussage des Textes, also der damaligen Intention, annähert.

Aufgrund des historischen Charakters sowie der Unterschiedlichkeit der Texte (Gebete, Lieder, Briefe, Geschichten usw.) sind zur Beantwortung der Leitfrage mehrere Methodenschritte nötig, die ihrerseits ihre ganz eigene Frage an die Texte herantragen. Im Bild gesprochen: Da es sich bei den einzelnen Texten nicht nur um Schlitzschrauben handelt, sondern auch um Kreuzschlitz- und Torx-Schrauben sowie Außen- und Innensechskant, reicht ein Schlitzschraubendreher allein nicht aus, um die textliche Vielfalt zu erschließen.⁵

Um zur *damaligen Aussageintention* zu gelangen, ist also ein Multifunktionstool vonnöten, das der historischen Eigenart einerseits und dem bunten Konglomerat an Texten andererseits gerecht werden und mithilfe dessen zwischen den Texten *unterschieden* werden kann. Dieser *Differenzierungsvorgang* sollte einen »sorgfältig wahrnehmenden, prüfenden und abwägenden Umgang mit den Texten« (Kreuzer u. a. 2019, 16) vorweisen, sodass er für Außenstehende transparent und nachvollziehbar wird. Dementsprechend ist biblische Exegese eine *historisch-kritische Exegese* (griechisch *κρίνειν*, lies: *krínein* [*unterscheiden*]).

Bei diesem Multifunktionstool – man spricht auch von *historisch-kritischer Methode* – kristallisiert sich in der Exegese seit etwa dem 18. Jh. ein Methodenkanon heraus. Also ein fest etablierter Bestand an unterschiedlichen Methodenschritten. Da sich diese als mehr oder weniger hilfreich erwiesen haben und erweisen – auf die Grenzen der einzelnen Methodenschritte wird ggf. im jeweiligen Kapitel eingegangen –, unterliegen sie einem steten Wandel. Gerade in den letzten Jahrzehnten haben sich

in der deutschsprachigen Exegese die unter englischsprachigen Exegetinnen und Exegeten schon länger vorherrschenden literaturwissenschaftlichen Analyseverfahren einen festen Platz im Methodenkanon gesichert.⁶ Schon allein aufgrund dieser steten Weiterentwicklung kann es nicht *die* historisch-kritische Methode geben.

Die Ausrichtung der Methodenschritte der historisch-kritischen Arbeitsweise lassen sich gemäß ihrem grundsätzlichen Interesse in zwei unterschiedliche Bereiche einteilen. Die einen interessieren sich mehr für den Entstehungsprozess des Textes: Woher kommt der Text, und wie kam er zustande? Die anderen setzen an der Jetztgestalt des Textes an: Wie funktioniert das Zusammenspiel der einzelnen Elemente des Textes in seiner vorliegenden Gestalt? Erstere arbeiten vornehmlich *diachron*, zweitere haben einen *synchronen* Schwerpunkt. Beide Fragerichtungen sind »nicht als einander ausschließende Alternativen zu verstehen, sondern ergänzen und befruchten und korrigieren sich gegenseitig« (Meiser u. a. 2000, 24).

Ganz gleich, welche der beiden Fragerichtungen angelegt wird – im Zentrum allen exegetischen Bemühens steht in jedem Fall und in allererster Linie der Text. Diese Konzentration auf das philologische Interesse ermöglicht es, andere (durchaus berechtigte und relevante) Interessen zunächst zurückzustellen, z. B. die historische Rückfrage danach, ob das, von dem im Text die Rede ist, auch wirklich so geschehen ist. In den Einführungsveranstaltungen zur Exegese des Alten und Neuen Testaments ist das für Studierende häufig im ersten Moment irritierend. Nicht selten ist es sogar enttäuschend, wenn ihnen bewusst wird, dass sie z. B. ihr gegenwartsbezogenes Interesse, von dem sie oftmals aufgrund ihrer Prägung aus Gemeinde und Religionsunterricht unhinterfragt ausgehen, erst einmal zurückstellen sollen.

Der Vorteil davon, andere Fragestellungen auszuklammern und auf die Philologie zu fokussieren, liegt auf der Hand: Dadurch, dass die historisch-kritische Exegese – jedenfalls so, wie sie hier veranschlagt wird – ganz klar ihre Rahmenbedingungen benennt, schafft sie eine Art Laborsituation.⁷ Es soll ein möglichst großer Raum entstehen, innerhalb dessen über den Text und seine damalige Aussageintention diskutiert werden kann. Je konsequenter dieser philologische Fokus durchgehalten wird, d. h. je länger man sich nicht aus dem Labor hinausbegibt, desto besser ist ein konstruktiver Diskurs möglich. Mischen sich (vorschnell) andere Interessen ein, wird die Verständigung problematisch. Denn bei aller Berechtigung, die die anderen Interessen haben: Für eine

Besprechung anderer Fragestellungen müssen in intersubjektiver Übereinkunft die Rahmenbedingungen je neu abgesteckt und modifiziert werden.

Mithilfe dieser möglichst objektiven Laborsituation vermag es die historisch-kritische Exegese zudem, sich als interdisziplinär anschlussfähige Wissenschaft zu behaupten. Dazu trägt bei, dass *methodisch* vorgegangen wird, dass eine *Abhängigkeit* von dem zu untersuchenden Gegenstand vorliegt und dass es sich um eine *transparente Arbeitsweise* handelt, die mit der Offenlegung der Prämissen sowie der einzelnen Methodenschritte realisiert wird. Nicht zuletzt werden so eine *intersubjektive Verständigung* und die *Überprüfbarkeit* ihrer Argumentationsweisen und Ergebnisse ermöglicht.⁸

All dies gewährleistet nicht, dass jede Exegese zum selben Ergebnis kommt, sollte aber transparent machen, wie jede Exegese zu ihrem jeweiligen Ergebnis kommt. So wird diagnostizierbar und kommunizierbar, wo genau unterschiedlich vorgegangen wird und weshalb Differenzen im Resultat zustande kommen. Dadurch lassen sich letztlich auch Fehlinterpretationen als solche identifizieren und vermeiden. Konstruktive Kritik kann so gezielter formuliert und überhaupt kann ein Gespräch zwischen Vertreterinnen und Vertretern unterschiedlicher theologischer Lager aufgenommen werden.

Zum wissenschaftlichen Anspruch der historisch-kritischen Methode gehört auch die Selbtkritik – eine weitere Konnotationsmöglichkeit und sicherlich auch *-notwendigkeit* des Attributs historisch-kritischer Exegese. Eine Methode birgt leicht die Gefahr der Verabsolutierung.

Die unüberschaubare und durchaus widersprüchliche »Hypothesenflut« (Oeming* 2013, 43), die sich infolge historisch-kritischer Arbeit ergeben hat, spricht für sich. Nur weil historisch-kritisch oder weil mit einer bestimmten Methode gearbeitet wird, heißt das noch lange nicht, dass damit automatisch – wie etwa in den Naturwissenschaften bei der Reproduzierbarkeit eines Experiments – alle immer beim selben Ergebnis ankommen. Auch ein im obigen Sinn »wissenschaftlicher« Umgang mit Texten unterliegt einer subjektiven Beeinflussung, sei es die Auswahl oder die Umsetzung der einzelnen Arbeitsschritte. Ohne damit einer interpretatorischen Beliebigkeit das Wort zu reden, ist Exegese deshalb mehr als »Prozess der Annäherung an den Text« (Kreuzer u. a. 2019, 16) zu verstehen. Die (vermeintlichen) Resultate müssen sich daher stets und immer wieder neu der kritischen Rückfrage aussetzen lassen und offen für neue Impulse von außen bleiben.

Keine Wissenschaft ist vor der subjektiven Einschätzung der forschenden Personen gefeit. Doch insbesondere bei der Interpretation biblischer Texte kommt die Einsicht in die Subjektivität des Auslegenden zum Tragen. Grund dafür ist der enge Bezug zur eigenen Existenz, der einer Religion im Allgemeinen und dementsprechend auch religiösen Texten im Speziellen von Haus aus zu kommt. So muss sich jeder Exeget selbstkritisch hinterfragen, welchen persönlich-biografischen Bezug – sei es ein negativer oder ein positiver – er aufgrund seiner eigenen Prägung (unterbewusst) an die Texte heranträgt. Auch eine vermeintlich objektive, weil wissenschaftliche Herangehensweise schützt nicht automatisch vor einer subjektiven Motivation und Absicht, die sich wie ein (unsichtbarer) Schleier über die Durchführung der einzelnen Methodenschritte legen und diese nachteilig beeinflussen kann. Ein methodisches Vorgehen klärt also noch nicht, welche *Arbeitshaltung* dabei an den Tag gelegt wird. Manch exegetische Tradition muss sich z. B. den Vorwurf einer *hyperkritischen* Haltung gefallen lassen – eine durchaus fragwürdige Möglichkeit, das Attribut »historisch-kritisch« zu füllen.⁹ Nun ist es nahezu unmöglich, sich seiner Subjektivität komplett zu entledigen. Daher ist eine möglichst reflektierte und damit transparente Haltung anzustreben, die sich ihrer eigenen Begrenztheit bewusst ist und ihre persönlich-biografischen sowie weltanschaulichen Voraussetzungen offenlegt (s. II.1.).

Zu guter Letzt hat auch die Laborsituation, die den notwendigen Rahmen für einen intersubjektiven Diskurs schafft, gewisse Nachteile – zumindest setzt sie historisch-kritischer Arbeit klare Grenzen. Auch sie ist von bestimmten Prämissen geprägt. Durch die künstliche Abschottung als Bedingung für die philologische Arbeit werden die biblischen Texte bewusst von ihrer genuin theologischen Einbettung entkoppelt. D. h. die historisch-kritische Methode »erschließt als solche noch nicht die *Wahrheit* biblischer Texte« (Becker 2015, 6, vgl. 137–148). So entscheidend die Beachtung dieser Grenze auch ist – Exegetinnen und Exegeten werden sich die Anfrage gefallen lassen müssen, ob sie sich damit nicht heimlich aus der Affäre ziehen. Leisten sie ihrem eigenen Anliegen, den Text selbst zu Wort kommen zu lassen, durch das rein philologische Bemühen schon Genüge? Mancher Exeget scheint zu vergessen, dass er nicht der Altphilologie, sondern der Theologie zugehörig ist.¹⁰ Für die Zukunft wäre daher nicht nur eine Weiterentwicklung der philologischen Arbeitsschritte wünschenswert, sondern – im Gespräch mit der Systematischen Theologie – auch ein stärkeres Bemühen um die sich an die philologische Arbeit anschließende theologische Reflexion, die man von Theologinnen und Theologen zweifellos erwarten darf.

3. EINMAL MEHR – EINE METHODENLEHRE

a. Jedes Wagnis birgt eine Chance in sich

Sei es im Alten, sei es im Neuen Testament – wer sich mit den Auslegungsmethoden der exegetischen Fächer vertraut machen will, trifft auf eine große Bandbreite ausgezeichneter Methodenbücher. Die hochgradige Spezialisierung alt- und neutestamentlicher Wissenschaft bringt es verständlicherweise mit sich, dass sich die einschlägigen Methodenlehren entweder auf das Alte oder das Neue Testament beschränken.¹ Dabei zeigt schon ein Blick in die Inhaltsverzeichnisse ein recht breites Spektrum an methodischen Zugängen, das sich innerhalb der jeweiligen Disziplin etabliert hat. Gerade zu Beginn des Studiums sorgt das nicht selten für Verwirrung und Verunsicherung unter den Studierenden. Ganz zu schweigen von der uneinheitlich verwendeten Terminologie zur Bezeichnung einzelner Methodenschritte (s. II.5.ay.).

Es sei dahingestellt, ob man die Entwicklungen an den theologischen Fakultäten der letzten Jahre, der hebräischen und griechischen Sprache im Curriculum zunehmend weniger Relevanz einzuräumen, begrüßen oder bedauern soll. Sie machen es jedenfalls notwendig, denjenigen Studierenden, die die Ursprachen gar nicht oder nur in Grundkenntnissen beherrschen, auch auf methodischer Ebene entgegenzukommen. Dass bei den meisten Methodenbüchern diese »Sprachhürde« besteht, ist ihnen nicht zu verübeln. Stellt der fachmännische Umgang mit der hebräischen und griechischen Sprache doch zweifellos eine Grundvoraussetzung für eine sachgemäße Exegese dar.

Vor diesen beiden Hintergründen ist die vorliegende Methodenlehre in mehrererlei Hinsicht ein Wagnis: Fällt es schon innerhalb der alt- oder neutestamentlichen Exegese ungemein schwer, angesichts des breitgefächerten Methodenspektrums einen ausgewogenen Zugang zu finden, steht die vorliegende Methodenlehre mit ihrem Versuch, nicht nur eine, sondern beide exegetische Disziplinen methodisch zusammenzuführen, erst recht vor einer Herausforderung.

Auf der einen Seite will sie der akribisch-philologischen Textarbeit biblischer Exegetinnen und Exegeten des Alten und Neuen Testaments gerecht werden, den wissenschaftlichen Anspruch wahren, zu einer fundierten Auseinandersetzung mit den biblischen Texten anleiten und dabei auch eigene Akzente setzen. Auf der anderen Seite will sie dieses hochgradig spezialisierte, enorm komplexe und ausdifferenzierte Fachwissen in einem überschau-

baren Buch bündeln, um Orientierung im Methodenschubel zu bieten. Sie will die exegetische Methodik auf ein verständliches Niveau herunterbrechen und für all diejenigen zugänglich machen, die am Beginn ihres Studiums stehen, die eine exegetische Seminararbeit schreiben müssen, oder die sich als Fachfremde und Laien mit einem verantwortbaren Umgang mit den biblischen Texten vertraut machen wollen. Zu alledem sieht sie von dem eigentlich unverzichtbaren Bestandteil jeder wissenschaftlichen Exegese ab – der Arbeit am ursprachlichen Text.

Dieses gewagte Vorhaben birgt die Gefahr einer gewissen Unschärfe, der jedoch Abhilfe geschaffen werden soll. Zum einen versucht die Methodenlehre dazu zu ermutigen, die Scheu zu überwinden, in den hebräischen und griechischen Text zu blicken und sich einen groben Überblick und Eindruck zu verschaffen. Die dabei angestrebte Sensibilisierung für den ursprachlichen Text bewerkstelligt sie, indem sie dazu anleitet, die gängigen, mittlerweile sehr leistungsstarken Hilfsmittel zur Hand zu nehmen. Dies betrifft insbesondere die Textkritik, die Vorgeschichte (v. a. das Sammeln von Brüchen), die Satz- und Wortebene sowie die Stilistik und dementsprechend auch Teile der Gattungsanalyse.

Potenziellen Ungenauigkeiten tritt der methodische Entwurf zum anderen dadurch entgegen, dass er grundsätzlich, v. a. aber bei den genannten Unwegsamkeiten ohne Sprachkenntnisse, einen Abgleich und ggf. eine Korrektur oder Ergänzung der eigenen Resultate mit der Forschungsliteratur voraussetzt (in den einzelnen Kapiteln finden sich entsprechende Hinweise auf das Literaturverzeichnis). Da die exegetische Forschung dermaßen breit entwickelt ist, steht zumindest, was die Anforderungen an eine Seminararbeit im Rahmen der Methodik betrifft, für solch eine Rückversicherung ausreichend Literatur zur Verfügung.

Ob es diesem Wagnis gelungen ist, seinen Leserinnen und Lesern zu einer Chance zu werden, bleibt denen überlassen, die sich auf dieses Wagnis einlassen.

b. Zur Handhabung

Die vorliegende Methodenlehre setzt ihre wissenschaftliche Annäherung an biblische Texte in vier Phasen und insgesamt elf Methodenschritten um. Zu Beginn jeder Phase erfolgt eine knappe Orientierung, die über den momentanen Standort der Auslegung Auskunft gibt. Die elf Kapitel beinhalten neben entsprechenden Literaturhinweisen zunächst einige einführende Gedanken, im Rah-

men derer u. a. auf das Potenzial sowie die Grenzen des Methodenschrittes, wichtige Differenzierungen oder Begrifflichkeiten und weiteres Hintergrundwissen eingegangen wird. Danach wird die Durchführung vorgestellt, die anschließend mit einem oder mehreren umfassenden Beispielen veranschaulicht wird.

Bei Letzteren wurde versucht, möglichst genau an der vorgeschlagenen Struktur des jeweiligen Methodenschrittes entlangzugehen und einen möglichst bunten Strauß aus den vielfältigen Textsorten der Bibel zu präsentieren. Um die Beispiele übersichtlich zu halten, orientieren sich diese nur in geringem Maße an Forschungspositionen und entsprechenden Literaturverweisen. Im Ernstfall der Exege- se ist natürlich mehr Sekundärliteratur miteinzubeziehen.

Wie in anderen Wissenschaftsbereichen haben sich auch die Methodenschritte der Exegese an ihrem Untersuchungsgegenstand zu orientieren. Die Vielfalt der biblischen Texte verlangt ein Multifunktionstool (s. I.2.), dessen Werkzeuge unterschiedlich gut auf den jeweiligen Text anwendbar sind. Ob sich ein Methodenschritt als ertragreich und seinem Gegenstand angemessen erweist, zeigt in der Regel erst der Vollzug. Daher sollte grundsätzlich versucht werden, jeden Methodenschritt anzuwenden und erst im Nachhinein über die Anwendbarkeit Rechenschaft abzulegen.

Diese Offenheit gegenüber der Leistungsfähigkeit der Methodenschritte sollte sich auch in einem gewissen Vorbehalt gegenüber den Resultaten einzelner Methodenschritte widerspiegeln – auch und gerade dann, wenn er (vermeintlich) gut auf den Text applizierbar ist. Um zu einer soliden Gesamtinterpretation zu gelangen, sind die einzelnen Ergebnisse immer wieder zu überprüfen und aus der Warte anderer Methodenschritte zu präzisieren, korrigieren, revidieren usw. Nur in einer gegenseitigen Abhängigkeit der Methodenschritte untereinander wird die einseitige Wahrnehmung eines blinden Methodenoptimismus vermieden und dem Anliegen Rechnung getragen, den Text in all seinen Facetten zu Wort kommen zu lassen.

Gerade in der zweiten und zu Beginn der dritten Phase der Auslegung wird man immer wieder mit den Grenzen einer Arbeit mit dem übersetzten Text konfrontiert und sich von der Forschungsliteratur abhängig fühlen. Das kann zunächst entmutigend sein. Jedoch sollte man sich davon nicht abschrecken lassen. Es können trotzdem sehr viele eigene Beobachtungen am Text vorgenommen werden, und auch im weiteren Verlauf der Exegese werden die Methodenschritte zunehmend selbstständig durchführbar. Wenn man erst einmal den etwas trockeneren Teil hinter sich hat, steht dem exegetischen Vergnügen nichts mehr im Wege.

II. Die Methode(nschritte) wissenschaftlicher Exegese

ERSTE PHASE: DIE ZWEITE (!) ANNÄHERUNG AN DEN TEXT ALS ERSTER (!) ZUGANG

In der ersten Phase der insgesamt vier größeren Arbeitsabschnitte geht es im Wesentlichen darum, sich einen Überblick über den Textabschnitt, der exegesierte werden soll, zu verschaffen. Diese Aufwärmphase ist keinesfalls zu unterschätzen. Wie beim Sport beugt sie Verletzungen, d. h. Fehlinterpretationen, vor, die im schlimmsten Fall zu langfristigen »Schäden« führen können.

Das Aufwärmen und Dehnen der einzelnen Körperpartien meint im Fall der Exegese die Aktivierung und Vergegenwärtigung der persönlichen interpretatorischen Voraussetzungen und Grundannahmen. Jeder Muskel ist durch andere Bewegungen und frühere Erfahrungen vorbelastet und funktioniert nie unabhängig von ihnen. Diese Vorbelastung ist für jede Exegetin und jeden Exegeten hinsichtlich ihres Verhältnisses zum Text anzunehmen und darf keinesfalls außer Acht gelassen werden. Zu den notwendigen Rahmenbedingungen für eine wissenschaftliche Exegese, d. h. der Laborsituation (s. II.1.), gehört zudem ein wiederholtes Lesen des Textes – so wie die Sportlerin und der Sportler in der Aufwärmphase wiederholt diejenigen Bewegungsabläufe andeuten, die sie später benötigen.

Muskel und Bänder können überdehnt werden, im schlimmsten Fall sogar reißen. Sporttreibende sollten wissen, was sie aus sich herausholen können und was nicht. Auch Texte haben ein bestimmtes Potenzial. Was ein Text kann und was nicht, wo ihm Grenzen gesetzt sind – damit macht in diesem Anfangsstadium der Exegese die Übersetzung vertraut. Sie sensibilisiert dafür, worauf besonders achtgegeben werden muss und an welchen Stellen Schwierigkeiten auftreten könnten. Nicht zuletzt erleichtert die Übersetzung es, im Text besser navigieren zu können (s. II.2.).

1. NOTWENDIGE DISTANZ: DIE LABORSITUATION¹

Literatur:

Becker 2015, 12–16; Egger/Wick 2011, 18–33.80–87; Erlemann/Wagner 2013, 7–12; Meiser u. a. 2000, 26–30; Utzschneider/Nitsche 2014, 19–21.

Der erste hier vorgestellte Methodenschritt hat noch kaum mit akribisch-philologischer Textarbeit oder historischer Forschung zu tun. Bei diesem Arbeitsschritt geht es zwar auch um eine Annäherung an den Text, zunächst jedoch sind zu Beginn jeder Auslegung v. a. *die Exegetin selbst und deren Verhältnis zum Bibeltext* im weitesten Sinne von entscheidender Bedeutung.

Das hat zweierlei Gründe: Zum einen begegnen die wenigen Exegetinnen und Exegeten dem Text bei ihrer reflektiert methodischen Auseinandersetzung mit ihm zum ersten Mal. Wenn nicht durch den Text selbst, so ist bei jeder Exegetin und jedem Exegeten aufgrund individueller Einschätzung und persönlicher Erfahrungen ein wie auch immer geartetes Vorverständnis der Bibel, aber auch des Christentums und der Religion allgemein vorauszusetzen (s. II.1.a.). Zum anderen löst das (erneute) Lesen des Textes zu Beginn der Exegese je nach Rezipientin und deren Tagesform unterschiedliche Reaktionen aus (s. II.1.b.), die wiederum vom persönlichen Vorverständnis abhängig sind.

Beide Faktoren – das Vorverständnis und die Auswirkungen der erneuten Rezeption – können die weiteren Arbeitsschritte der Exegese mitunter sehr nachteilig beeinflussen, wenn dadurch z. B. unbewusst ein einseitiges Interesse am Text an den Tag gelegt wird. Um dieses stark subjektive Moment einzudämmen, sollten beide Aspekte im ersten Arbeitsschritt (kritisch) reflektiert werden. Durch diese Reflexion werden subjektive Einschläge zwar nicht gänzlich zu verhindern sein, aber sie sollen dadurch möglichst auf Distanz gehalten und somit verobjektiviert werden: Indem die Auslegerin mithilfe von Kittel, Schutzbrille und Handschuhen verhindert, dass störende Faktoren ihrerseits das Experiment negativ beeinträchtigen, wird eine Art Laborsituation geschaffen. Das ist selbstverständlich auch bei den weiteren Arbeitsschritten im Hinterkopf zu behalten und unterliegt den oben angesprochenen Grenzen (s. I.2.).